

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Sagen-Kränzlein aus Tirol

Meyer, Martin

Innsbruck, 1884

Das Jungferl im See und der graue Fischer

Das Jungferl im See und der graue Fischer.

Rauh und unwirthbar ist die Gegend am Fern; die Gebirge steigen aller Orten wild und schroff in die Lüfte, und die dichten Kieferwälder breiten sich schwarz darüber, wie eine Sargdecke. — In der engen Thalsole, am Fuße des Fernsteins, wo die Heerstraße über schaurigen Abgründen sich steil und mühsam emporwindet, ruhen im tiefen Traume die dunklen, blaugrünen Gewässer eines kleinen Gebirgsee's, darin spiegeln sich melancholisch die schwärzlichen Gemäuer einer alten, zertrümmerten Ritterburg, in deren vrrödeten Räumen die Fledermäuse nisten und der Rauz in nächtllicher Stunde seinen klagenden Todtenruf anstimmt.

An den einsamen Gestaden dieses See's, gegenüber dem Felsenhügel, auf dem sich später das stolze Herrenhaus erhob, stand vor Zeiten eine kleine Hütte tief versteckt in mannhohem Schilfrohr, worin sich die Seelilie wiegte im frischen Hauch der Alpenluft. — Darin wirthschaftete Bernhard der Fischer, und ließ sich's gar wohl sein in seiner zwar dürftigen, aber bequem und nett ein-

gerichteten Behausung. — Von Gesundheit und Jugendkraft strotzend, voll Heiterkeit und Lebensmuth betrieb er mit Fleiß und Vorliebe sein Berufsgeschäft; noch ehe der Morgen dämmerte, war er mit seinem Rachen schon draußen auf der gekräuselten Fläche des See's und stellte mit Netz und Angel den schuppichten Bewohnern der Tiefe nach, und manche köstliche Forelle, manch stattlicher Hecht aus diesen Gewässern wanderte auf die leckeren Tafeln der Augsburger Patrizier, denn der Bernhard verkaufte seine Fische um gutes Geld an durchpassirende Frachtleute, welche sie wieder mit schönem Profit in der üppigen Reichsstadt absetzten. — Wenn aber der Abend seine dämmernden Schwingen breitete über Thal und Höhen, und die Sterne zu funkeln begannen hoch oben am Firmamente, dann band der glückliche Fischer seinen Rahn fest, hing die triefenden Netze an den Wänden seiner Hütte auf und eilte froh und wohlgemuth durch den finstern Thann einem benachbarten Häuschen zu, wo sein Schätzel einsam wohnte bei der alten blinden Mutter, und wohl schon zehnmal nach ihm ausgeguckt hatte von der Schwelle der niedrigen Hausthür.

Hand in Hand saßen sie dann heraußen auf der Hüttenbank im lichten Mondschein und verabredeten ihre Pläne für die Zukunft. — Der Bernhard zählte seinem Kneuerl den blanken Verdienst des Tages vor, und summirte die Zahl der Goldgulden, die sich in seiner Lade häuften, und die Dirne schnalzte mit den Fingern und hüpfte vor Freuden, denn sie meinte, der Hochzeitstag stehe schon vor der Thüre, und die Brautjungfern harrten

bereits, um ihr den Kranz zu flechten in das reiche Goldhaar.

Nur die alte blinde Mutter kauerte trüben Blickes und gesenkten Hauptes neben den Beiden; sie schaute nicht die bräutlichen Rosen auf ihrer Tochter Wangen, das selige Liebesglück, das aus Bernhards Augen strahlte — sie vernahm nur in banger Ahnung das hohle Rauschen des Windes durch den Wald, und das heifere, unheilverkündende Gekreisch der Raben, die hoch über ihren Häuptern in den Lüften kreisten.

Da erschien ein fremder, mächtiger Herr in der Gegend; er hatte ein zahlreiches Gefinde bei sich, Edelknechte, Reifige und Handwerker; es erhob sich am felsigen Gestade des Sees ein starkes trogiges Schloß mit Thürmen, Zwinger und Gräben, und das einsame Thal widerhallte bald vom wilden Hörnerklang und Halloh-ruf der Jäger und dem Gewieher der Pferde aus des Ritters Marstall.

Als der Bernhard eines Abends wie gewöhnlich drüben bei seinem Klennerl vor'm Nachbarhause saß und die runde Dirne auf seinen Knien wiegend manch herzhaften Kuß auf ihre frischen Korallenlippen drückte, kam plötzlich ein stattlicher glänzender Troß aus dem Walde vorbeigestürmt; der Herr vom Schlosse drüben ritt an der Spitze und hielt straks den schäumenden Rappen an, als er das schmucke Liebespaar erblickte. — Sein Auge wild und gierig, wie der Blick des Falken, den er auf seiner Faust trug, haftete eine gute Weile auf der Dirne frischen Reizen; sie musternnd vom Wirbel bis zur Sohle

wandte er sich dann mit Verachtung zu dem Fischer und herrschte mit dürrer Worten:

„Ein feines Dirnchen, das Du da haltest, Bursche — aber daß Du es wissen und wohl bedenken mögest, alles was da kreucht und fliegt drei Stunden im Umkreise meiner Burg, ist mir zins- und lehenbar; der Vogel in der Luft, der Fisch im See und die Braut am Herzen ihres Bräutigams sind mir zu eigen mit Leib und Leben — wahre Dich und sieh Dich vor, wenn Du in meinem Banne Fische fangen und schöne Dirnen halten willst, es könnte Dich gereuen!“

Damit spornte der Uebermüthige sein Roß, und sprengte mit seinem Gesinde von dannen; das Knennerl schlang aber zitternd beide Arme um Bernhards Nacken und flüsterte zum Tode erschrocken:

„Was sagte er? sogar die Braut am Herzen ihres Bräutigams gehöre ihm? Schütze mich, Bernhard, sonst ist es um unser Glück geschehen!“

Spät erst und in banger Stimmung trennten sich die Beiden und finster brütend schlug der Fischer seinen Heimweg ein durch den dunklen Wald.

Er überdachte soeben, wie er bei Zeiten seine Braut vor den Geiergriffen des Zwingherrn in Sicherheit bringen könnte, als rothe Feuerzglut durch die Stämme der Bäume ihm ins Auge leuchtete; er beschleunigte seine Schritte, und als er heraustrat aus dem Dickicht auf die freie Dichtung, erblickte er seine Hütte in lichten Flammen stehend, und ein Schwarm dunkler Gestalten, Dämonen gleich, schritten ab und zu, und schürten die Lohe, daß

sie emporzuschlug, und den herbstlich trüben Himmel mit ihrer schaurigen Glut erleuchtete.

„Der Satan war schnell!“ knirschte der Fischer und ballte in ohnmächtiger Verzweiflung seine Faust in die Luft; „ich will aber noch schneller sein,“ setzte er, sich plötzlich besinnend, hinzu, und eilte auf Sturmesflügeln denselben Weg zurück, aber schon ehe er Krennerls Behausung wieder erreicht hatte, vernahm er in der Richtung gegen das Herrenhaus zu ihren klagenden Hilferuf — der listerne Habicht hatte sich bereits seiner Beute versichert, und dem armen Fischer nichts weiter gelassen, als die dürftigen Kleider, die er an seinem Leibe trug, und sein rachedürstendes Herz.

Fast betäubt von dem doppelten Schlage, der ihn getroffen, rannte er ohne Ziel und Richtung fort in der stockdunklen Nacht. — Der kalte Novemberregen stürzte in Strömen hernieder und durchnäßte ihn bis auf die Haut, und der eisige Nordwind peitschte seine Schläfe, und heulte ihm mit schriller Stimme sein Unglück ins Ohr.

Keuchend und erschöpft vom verzweifeltsten Umherirren durch Wald und Feld, Moor und Haide, gelangte er endlich gegen Mitternacht an eine einsame Hütte, die hoch oben stand auf ödem entlegenem Alpengrunde; ein matter Lichtschimmer winkte ihm daraus entgegen und er trat hinein. — Drinnen am düster flackernden Herdfeuer saß ein altes runzlichtes Weib, und starrte mit den rothen triefenden Augen gedankenlos in die bald erlöschende, bald wild aufflackernde Lohe. — Eine schwarze

Rage strich knurrend mit gekrümmtem Rücken um ihre Füße und glogte den eintretenden Gast mit ihren grünlich leuchtenden Carfunkelaugen an. — In der Ecke kauerte ein zottiger Ziegenbock mit mächtigem Hörnerpaar und Barte, an den Wänden lehnte wirr durcheinander allerlei seltsames Geräthe.

„Hexenmutter!“ sagte der Bernhard mit dumpfer Stimme, während er zögernd nähertrat, „ich komme das erste Mal in meinem Leben zu Dir, soll auch gewiß das letzte Mal sein, aber heute mußt Du mir einen Dienst erweisen, und müßt' ich ihn mit meiner Seligkeit bezahlen.“

Die Alte kehrte langsam ihr fahles, abgekehrtes Antlitz nach dem Sprecher und schaute ihn mit wilden, stechenden Blicken von oben bis unten an, dann winkte sie ihm näher zu kommen, und indem sie seine Rechte mit ihrer harten Knochenhand erfaßte und die Linien mit prüfendem Auge musterte, brach sie in ein hohles kreischendes Gelächter aus und höhnte: „Bist in einem rechten Unstern geboren, liebs Büble — wirst nichts als Pech haben auf der Welt, wenn Dich nicht höhere Mächte in ihren besonderen Schutz nehmen — doch sag an, was führt Dich her zu mir?“

„Das Unglück und die Verzweiflung,“ entgegnete finster der Fischer; dann erzählte er ihr das namenlose Glend, das ihn seit Sonnenniedergang betroffen, und beschwor sie, ihm beizustehen mit all' ihren Künften, um ihm wieder zum Besiz seines heißgeliebten Kennerls zu verhelfen.

„Aber bist Du denn auch überzeugt, daß Dich das Jüngferle recht lieb hat?“ forschte die Alte, während ihr Basiliskenauge den Fischer starr fixirte, „Mädle sind Mädle, haben Herzen von Wachs und einen Sinn, wie der wechselnde Wind!“

„O mein Kennerl ist treu wie Gold!“ rief der Bernhard mit stolzer Zuversicht.

„Nu, wir wollen's denn probiere!“ näselte die Hegenmutter mit einem ungläubigen Gesichte, dann rückte sie behende einen großen Kessel zum Herd, schürte das Feuer, goß Wasser auf, setzte Kräuter zu, und als endlich ein dichter, weißlich brauner Qualm emporstieg, wies sie mit ihrem Knochenfinger nach der gegenüberstehenden Wand und kicherte: „Da schau doch selbst, armes Büble, wie's mit der Beständigkeit von deinem Mädle aussieht — möchtest's nicht meinen, wie's sein kann in so kurzer Zeit!“

Als der Bernhard seine Augen nach der bezeichneten Stelle richtete, erblickte er durch den sich zertheilenden Dampf ein prachtvolles, reich ausgestattetes Gemach; auf goldenem Armstessel thronte der Zwingherr und das Kennerl saß in leichtem Nachtgewande auf seinen Knien, ihre blühweißen Arme kosend um seinen Nacken geschlungen, und die vollen frischen Lippen mit wollüstiger Glut an die seinen pressend.

Bernhard stand wie versteinert vor diesem Bilde, blutige Gedanken durchzuckten sein sonst so frommes Gemüth, und seine Brust arbeitete in ungestümen Schlägen; die Alte klopfte ihm aber mit ihrer dürren Faust auf den

Rücken und wisperte mit einem höllischen Grinsen: „Gelt, Buble, das schmeckt nicht wie Honig — siehst Du, das ist die Weibertreue; wer sein Lebensglück darauf setzt, der faßt nach einem Spinnwebfaden, der über'm Abgrund hängt — was willst Du jetzt thun, als ihr die Gurgel abschneiden, wenn d' sie erwischen kannst die Schändliche?“

„Ja, den Hals abschneiden will ich ihr, und dem höllischen Verführer das Herz aus dem Leibe reißen!“ stöhnte der Fischer mit gebrochener Stimme und irrem Blick. „Hilf mir, Hexenmutter, daß ich ins Schloß gelange, mein Blut läuft mir wie siedend Pech durch alle Adern.“ „So recht!“ jubelte die Alte, „daß ist ein wackerer männlicher Entschluß; aber jetzt komm her, Buble, daß ich Dich unkenntlich mache wie den Wolf, der im Schafpelze die Heerde beschleicht!“ darauf langte sie allerlei Salben und Latwergen hervor, womit sie dem Ergrimmten unter unverständlichen Zauberformeln Gesicht und Brust bestrich und ihn dann bewog, sich auf ein paar Stunden schlafen zu legen, um die nöthigen Kräfte zu sammeln zu seinem Rachewerke. Kaum graute jedoch der Morgen, als sie ihn weckte und zum Fortgehen ermunterte, ihm noch Muth und Beharrlichkeit empfehlend zu seinem blutigen Vorhaben.

* * *

Mit wüstem, wirrem Kopf und schwerfälligen, zerfallenen Gliedern wankte Bernhard durch den feuchten, fröstelnden Novembormorgen hinunter nach dem See. — Schwer und traurig hingen die Nebel über die Gebirge

herein und der Fernwind strich schneidig von der Wetter-
scheide durch das Thal. — Drunten am Gestade ange-
langt, band er seinen Rachen los und steuerte mechanisch
in südlicher Richtung gegen das Herrenhaus zu. Als
er so von ungefähr in der schwärzlich grünen Flut sein
Bild erschaute, schauderte er unwillkürlich davor zu-
sammen; seine Wangen waren runzlicht und eingefallen
wie die eines Greises von etlichen siebenzig Jahren, die
Augen hohl und glanzlos und grau und wirr flatterten
die dünnen Locken um sein gebeugtes Haupt.

„Hast mich wacker verstellt, alte Heze!“ murmelte
er finster grollend in den Bart: „doch nur zu, um so
sicherer vollende ich mein Werk!“

Er ahnte nicht, daß ihn das teuflische Weib um
fünfundzwanzig Lebensjahre betrogen hatte!

An der Rückseite des Schlosses angelangt, wo die
majestätischen Ulmen des Parkes sich ernst im stillen See
beschauten, band er seinen Rahn fest, setzte sich auf eine
nahe stehende Bank und harrete im finsternen Hinbrüten
auf den völligen Anbruch des Tages.

Nicht lange, so öffnete sich die Gartenpforte und
heraus trat in reizendem Morgengewande ein wunder-
schönes Mädchen, Bernhards Nennerl an Gesicht, Wuchs
und Jugendfrische auf ein Haar ähnlich — man hätte
sie für ihre Zwillingschwester halten können. — Sie
schritt gerade auf den See zu, und ihre goldbefranzten
Schuhe von den kleinen niedlich geformten Füßen strei-
fend, watete sie mit kindischem Wohlbehagen in die frische
Flut.

Mit einem tiefen Bückling nahte sich Bernhard, und auf seinen Rachen weisend, sagte er mit hohler, zitternder Stimme: „Wollt Ihr nicht eine Morgenfahrt versuchen, schönes Jüngferle, da steht mein Kahn, ich will Euch ein wenig hinaus rudern, wenn es Euch gefällt!“

Mit freudigem Händeklatschen sprang das fröhliche Kind in das morsche gebrechliche Fahrzeug, der Fischer nahm sein Ruder zur Hand und geräuschlos glitten sie hin über die leicht gekräuselten Wellen.

Als der Rachen die Mitte des See's erreicht hatte, warf der Fährmann plötzlich sein Ruder weg, und mit wilden flammenden Blicken vor die Jungfrau hintretend, zürnte er: „Jetzt bist Du in meiner Gewalt, Treulose erkennst Du mich, ich bin der Bernhard, den Du so schändlich verrathen; nun rüste Dich zu sterben, denn dieser See wird Dich in wenigen Augenblicken verschlingen!“

Entsetzt sprang die Bedrohte empor und mit Schauern betrachtete sie des Greises wilde, verstörte Züge und die funkelnden Augen, die sie im stillen Wahnsinne anstarrten.

„Wer bist Du, Furchterlicher?“ sagte sie und faltete bebend ihre Hände auf der Brust, „wer bist Du und was verlangst Du von mir?“

Der Fischer schlug eine helle, gräßliche Lache auf und höhnte: „Wie, Menichen — Du willst mich nicht mehr erkennen, weil meine Haare grau geworden, meine Wangen geschwunden sind? So wisse denn, das ist dein

Werk, dein schändlicher Verrath hat den armen Bernhard in dieser Nacht zum hinfälligen, wahnwitzigen Greis gemacht!“

„Ich heiße nicht Menichen,“ betheuerte jammernd das Mädchen, indem sie niedersank zu den Füßen des Ergrimnten, „mein Name ist Veronika, Anna hieß meine Ahne, die lange schon todt ist, und droben begraben liegt in der Gruft unseres Hauses.“

„Ha, Falsche!“ donnerte der Alte, die Flehende mit untwiderstehlicher Gewalt erfassend und hoch emporhebend, „glaubst Du mich noch zu höhnen, — so fahre denn hin in deinen Lügen und in deiner Schande!“ Damit schleuderte er sie weit hinaus in die Flut, die das schuldlose Opfer geräuschlos verschlang.

Lange stand er da und lauschte dem hohlen Rauschen der Wasser in der Tiefe; — als es endlich ganz ruhig geworden und die letzte Schaumblase auf der Oberfläche zerplatzt war, hüllte er sein Gesicht in beide Hände, und brach in ein Schluchzen aus, als wollte ihm das Herz zerspringen.

Der Kahn trug ihn indeß langsam über den See, und verschwand in der Richtung, wo ehemals seine stille trauliche Hütte stand.

* * *

An regnerischen Herbsttagen, wenn der Fernwind grimmig kalt über das Thal segt, und Alt und Jung sich fröstelnd in die warme Stube flüchtet, zieht noch oft ein Fährmann einsam in seinem Kahne über den

See. Grau ist sein Kleid, grau das Schiff, und grau wie der Oktobernebel flattern seine Haare im Winde. — Er kommt gewöhnlich hinter'm Fernstein hervor, steuert langsam dem alten, verfallenen Schlosse zu und verschwindet — ein gespenstiges, unheimliches Gebilde — hinter dessen Mauern.

Wenn aber der Frühling wiederkehrt in das Thal, wenn die linden Lüfte erwachen und die Anemone ihre tiefblauen Augensterne aus Busch und Dorn emporschlägt zum heiteren lachenden Himmel, dann sieht man auf der Oberfläche des See's die lichte Gestalt einer reizenden Jungfrau lustwandeln. — Ihr Antlitz glüht wie die Maienrose, ihr Busen glänzt wie Märzenschnee, und wie pures Gold schimmert ihr wallendes Haarge Locke. — Die Thalbewohner freuen sich dann und sagen:

„Glück auf! 's Jungferl vom See ist draußen, jetzt gibt es wieder schön Wetter!“

